

Der Streit um das Geschlecht

„Sehr geehrte Damen und Herren“, in dieser Anrede sind beide Geschlechter vertreten, die Damen, der Höflichkeit wegen, zuerst. Bei Gattungsbegriffen (Leser, Käufer, Studenten etc.) ist die grammatische Form - aus der Geschichte her erklärbar - meist männlich, auch, wenn nicht nur Männer, oder nur Frauen gemeint sind, sondern die Gattung der Lesenden, der Kaufenden, der Studierenden.

Manche Leute streiten darüber, ob man die Frauen nicht deutlicher sichtbar werden lassen sollte. Egal, ob mit /innen, oder * (Asterix = Stern). Was einst vorwiegend aus der Frauenbewegung kam, wurde aber schon früh vom Duo Missfits als problematisch entlarvt, die den „Füllfedersiehaltsie“ kreierte, indem sie im Füllfederhalter, das „er“ durch ein „sie“ ersetzten.

Das Beispiel zeigt, dass bewusste grammatikalische Verstöße durchaus als Denkanstöße sinnvoll und auch witzig sein mögen, aber das Kernproblem nicht berühren. Ausschlaggebend ist mit welcher Einstellung und Absicht man sich seinem Gegenüber, oder einer Gruppe von Menschen nähert, und nicht so sehr, in welcher grammatischen Form man das tut. Wer auftritt, weiß, dass seine Haltung gegenüber dem Publikum von diesem zum Teil erwidert wird. Das Sprichwort sagt es ja: „Wie man in den Wald hinein ruft, so schallt es zurück!“

Erste Erkenntnis: Wie freundlich oder abwehrend man sich begegnet ist wichtiger, als ob man „Moin moin“, oder „Grüß Gott“ sagt.

Es passt aber sehr gut in unsere Zeit, die am Oberflächlichen, am Formalen hängt, statt an Inhalten, wenn man sich über die grammatische Form streitet, statt darauf zu achten, wie Menschen mit einander umgehen, wie sie das, was sie sagen oder schreiben meinen. Das Betonen der Form wird dabei noch durch die Informationstechnik gefördert, bei der man den gewünschten Suchbegriff nur findet, wenn man ihn korrekt eingibt. Man wird also zu formaler Genauigkeit gedrängt, da Rechner die Inhalte hinter den Begriffen meist nicht kennen, weil der Aufwand viel zu groß wäre, neben der Sprache auch noch das Wissen worum es geht (Weltwissen) einzuspeichern.

Gibt man etwa das Wort „Füllfedersiehaltsie“ ein, finden Suchmaschinen weder das Wort, noch die Gruppe Missfits. Ein Mensch, der sich etwas in der Kabarett-Geschichte auskennt, würde vielleicht nicht gleich auf den Namen des Duos kommen, aber sich erinnern: „Da war mal was mit zwei Frauen!“ Wenn der Mensch etwas länger nachgedacht hat, oder in einer Kabarett-Geschichte oder Wikipedia nachgeschaut hat, dann käme er drauf: „Ach, die waren das!“ Je nach persönlichem Geschmack würde er das Duo dann einordnen und bewerten.

Zweite Erkenntnis: Wer auf bestimmten Formulierungen besteht, verhält sich ähnlich geistlos, wie ein Rechner.

Worin besteht für die Befürworter von /innen oder * eigentlich das Problem? Sie sind meist nicht bereit, wie in der Eingangszeile, beide Geschlechter getrennt anzusprechen, sondern hätten es gerne kürzer. „Studentinnen und Studenten“, oder Leserinnen und Leser, oder Käuferinnen und Käufer ist ihnen zu lang, weil man zu bequem ist diese ausführliche Form zu benutzen.

Dritte Erkenntnis: „Wasch mich, aber mach mir den Pelz nicht nass!“ scheint das Motto derer, die auf der Ansprache der Geschlechter bestehen, aber nicht bereit sind das durch eigenes Tun zu unterstützen, indem man beide Geschlechter nennt. Da könnte man an „Faulpelzen“ denken.

Bei den fanatischen Verfechtern einer geschlechtsneutralen Ansprache beider Geschlechter gibt es auch solche, die Redaktionen mit Leserbriefen, E-mails, etc. bombardieren, dass sie dies oder das nicht sagen dürften, sondern es so oder so formulieren müssten. Ich kenne zumindest eine Redaktion, die der Streiterei müde, sich dem Diktat gebeugt hat und nicht mehr von Studenten (Gattungsbegriff), sondern von Studierenden spricht, auch, wenn die im Moment gar nicht Studieren, sondern eine Wohnung suchen, oder für bessere Vorlesungen auf die Straße gehen.

Vierte Erkenntnis: Unduldsame fanatische Dogmatiker, die sich teilweise gerne als Vorkämpfer sähen, bewirken in manchen Fällen eine ungenauere Sprache und viel unnötige Mühe, was sie in die Nähe totalitärer und autoritärer Systeme bringt, weil sie sich ähnlich verhalten. Der Demokratie leisten sie keinen Dienst und der Sprache ebenfalls nicht.

Ganz besonders Eifrige fordern nun, ähnlich wie bei den Toiletten, dass man auch in der Sprache auf jene achten müsse, die sich keinem Geschlecht zugehörig fühlen (und das ist etwas Subjektives). Das klingt zunächst einmal sehr achtsam und feinfühlig. Für die Betroffenen kann so eine Identitätskrise sicher sehr schlimm sein. Aber wenn man sich die Sache auf der Ebene der Biologie anschaut, dann findet man, dass in jedem Menschen weibliche und männliche Einflüsse wirken. Man könnte daher eigentlich nur von Männern sprechen, wenn die männlichen Eigenschaften überwiegen und von Frauen, wenn die weiblichen Eigenschaften überwiegen. Das mag bei den körperlichen Geschlechtsmerkmalen ja noch einigermaßen einfach sein. Aber wenn man versuchen würde die seelisch-geistigen Eigenschaften ebenfalls nach weiblich und männlich zu sortieren, wie etwa im Jing und Yang der Chinesen, dann ergäbe sich sehr wahrscheinlich eine kaum noch zu bewältigende Vielfalt von mehr oder minder weiblichen oder männlichen Menschen. Diese Vielfalt würde es unmöglich machen jedem Menschen gerecht zu werden. Deshalb vereinfacht man in Gattungen diejenigen zu Gruppen, die einfach zu erfassen sind, eben männlich und weiblich, wobei man sich meist an äußerlichen Merkmalen orientiert.

Auch jene Menschen, die schwer einzuordnen sind, oder es mit sich und ihrem Körper schwer haben, sind biologisch und wohl auch seelisch voller weiblicher und männlicher Eigenschaften. Dass es da Probleme der Abgrenzung und des eigenen Selbstverständnisses geben kann, ist logisch. Aber deshalb ist das kein drittes Geschlecht, sondern jemand, bei dem die weiblichen und männlichen Eigenschaften in einer ungewöhnlichen Kombination vorliegen. Ob es den Betroffenen gut tut, wenn man das betont, oder ob es besser wäre sie in ihrer Eigenart anzunehmen, aber nicht zu viel Aufhebens davon zu machen, müssten Psychologen entscheiden.

Fünfte Erkenntnis: „Allen Menschen wohl getan ist eine Kunst, die niemand kann!“ Hebel. So wünschenswert das Bemühen um Gerechtigkeit ist, sollte man es nicht übertreiben.

Die Duden-Redaktion hat vorläufig bestimmte Formen abgelehnt, weil diese sich nicht gut sprechen lassen. Sprache ist aber nicht nur geschriebener Text, sondern wird auch gelesen und gesprochen, um Verständigung zwischen Menschen zu fördern. Wie problematisch manche Formen sind wird deutlich, wenn man versucht sie in eine fremde Sprache zu übersetzen. Wird dann aus dem * ein „star“ oder ein „Asterix“ und wie klänge das? Würde das den Gedankenfluss, den ein guter Text unterstützt, stören? Was würde ein „student-star“ im Englischen für Vorstellungen auslösen? Würde man davon ausgehen, dass das ein „Einser-Student“ sei, oder eine Studentin, die wegen ihrer Schönheit hofiert wird, oder was? Die Engländer sprechen von Studenten als „students“ (mit einem Plural-“s“) und fertig.

Sechste Erkenntnis: Wenn Änderungen die Funktion der Sprache – für Verständigung zu sorgen - beeinträchtigen, dann läuft etwas falsch. Da hilft es auch nichts, wenn die Absicht dahinter gut ist, denn „Gut gemeint ist nicht immer gut gemacht!“

Das alles heißt nun nicht, dass man mit der Sprache schlampig umgehen sollte, oder dass man Worte beliebig benützen dürfe. Schon Konfuzius warnte vor 2400 Jahren von Willkür bei den Worten, weil sonst alles durcheinander käme. Und im hebräischen Talmud findet sich dazu:

Achte auf Deine Gedanken,
denn sie werden Worte.

Achte auf Deine Worte,
denn sie werden Taten.

Achte auf Deine Taten,
denn sie werden Gewohnheiten.

Achte auf Deine Gewohnheiten,
denn sie werden Dein Charakter.

Achte auf Deinen Charakter,
denn er wird Dein Schicksal.

Wenn beispielsweise heute das Wort „Achtsamkeit“ eine gewisse Verbreitung erreicht, dann nicht nur, weil es in der Fachsprache verwendet wird, sondern weil es etwas beschreibt, das alle Menschen gerne hätten, nämlich, dass man aufmerksam und achtungsvoll mit ihnen umgeht. Es spiegelt sich als in der häufigeren Benutzung des Begriffes ein Wunsch, eine Sehnsucht, oder auch ein Mangel, denn sonst würde man sich nicht danach sehnen.. Wenn Menschen ein Wort in gebrauchen, dann weil sie mit diesem Wort etwas anfangen können, oder etwas auszudrücken vermögen, was sie bisher so nicht konnten. Die Jugendsprache versucht ebenfalls für die Jugend passende Ausdrücke zu finden.

Das ist aber etwas ganz anderes, als wenn jemand darauf besteht, dass man benutzte Begriffe durch andere Begriffe ersetzen soll. Manchmal werden Begriffe übernommen, wie etwa Fernsprecher (für Telefon) und Mundtuch (für Serviette), weil sie recht anschaulich sind, aber umgekehrt werden Begriffe wegen ihrer Länge auch verworfen. Aus dem Automobil wurde das Auto, aus dem Omnibus, der Bus. Dabei geht ein Teil der ursprünglichen Bedeutung verloren (Auto

mobil = sich selbst Bewegendes; Omnibus = das (Verkehrsmittel) für alle). Was sich durchsetzt ist also nicht immer die genaueste Beschreibung, sondern die praktischste.

Manchmal werden auch fremdsprachige Begriffe übernommen, wie der „Hit“ (engl. Schlag), der den Schlager verdrängte, oder „Pop“ für populäre Musik. Mal ist das Angabe mit den eigenen, meist beschränkten Englisch-Kenntnissen, mal der Versuch modisch zu klingen, mal die Absicht sich um exakte Beschreibungen zu drücken, um sich nicht festlegen zu müssen (supply chain management = das Organisieren des Nachschubs).

Dass Begriffe aus Nachbarländern übernommen wurden, gab es wohl schon immer. Neu ist der Glaube Englisch taue als Hilfssprache, damit sich alle verstehen. Erstens ist Englisch sehr oft unpräzise, was man natürlich ausnützen kann, um Interessen zu verschleiern. Zweitens ist ein großer Teil derjenigen die Englisch benutzen (im Glauben, sie könnten es), nicht wirklich des Englischen mächtig. Das gilt sowohl in der Politik (Oettinger), wie in der Wissenschaft, wo mancher Forscher zwar sein Fachgebiet in Englisch versteht, aber bei einem Lied im Radio oder einem Roman in Englisch nicht mehr mit kommt. Es ist auch nicht schlimm, wenn jemand in einer fremden Sprache nicht alles versteht, denn das ist der Normalfall. Gute Dolmetscher kennen ihre Grenzen. Nur Übersetzungsprogramme tun so, als ob sie alles übersetzen könnten. Aber schlimm wird es, wenn das, was man sagt, nicht das ist, was man gemeint hat und es zu Missverständnissen oder gar Unfällen kommt.

Das soll nicht entmutigen fremde Sprachen zu erlernen, denn jede Sprache ist ein Schlüssel zu einer fremden Kultur, durch die man seinen eigenen Horizont erweitert. Und mit jeder weiteren Sprache merkt man immer deutlicher, wie wenig man selbst weiß und kann und welcher Reichtum an Sprachen, Worten und Gedanken in der Welt ist.

7. Erkenntnis: Wer vorzuschreiben versucht, wie man Worte und Begriffe benutzen solle, der maßt sich an eine Sprache zu verstehen und versucht ihre Vielfalt zu beschneiden. Das dürfte in den meisten Fällen der Versuch sein Macht über Andere zu gewinnen. Oft ist es ein Anzeichen von Anmaßung und Hochmut.

Wer seinen Mitmenschen und den Sprachen etwas Gutes tun will, der kann ruhig Worte und Begriffe erfinden (Shakespeare soll über 100 Worte geschaffen haben), aber man muss dann den Mitmenschen überlassen, ob sie die Vorschläge gut finden und übernehmen. Ja, man muss sogar ertragen, wenn einige Unfug für gute Sprache halten und ihn benutzen, wie Heinz Erhards „Nichtsdestowenigertrotz“. Der Kundige lacht, oder schüttelt sich schauernd, aber die Entscheidung über den Gebrauch oder Nichtgebrauch von Worten wird in der Regel ganz demokratisch von den Bürgern getroffen. Das aber passt allen Diktatoren und Kleingeistern nie.